

beziehungsw^{we}ise

MAI 2024

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

Leser:innen-Umfrage: Seit 1995 bietet „beziehungsw^{we}ise“ aktuelle, wissenschaftlich fundierte Berichte zum Thema Familie. Damit wir Sie auch in Zukunft bestmöglich informieren können, ersucht die Redaktion um Ihr Feedback.



INHALT

- | | |
|--|---|
| <p>1 STUDIE Wann Wäschewaschen zufrieden macht
Eine empirische Erhebung zur Arbeitsteilung in Partnerschaften</p> | <p>6 STUDIE Kindliches Übergewicht
Wie Elternhaus und Adipositas zusammenhängen</p> |
| <p>5 SERIE Generations & Gender Programme
Wie gehen Familien mit der Teuerung um?</p> | <p>8 SERVICE publikation: Der digitale Alltag von Kindern und Jugendlichen
tipp: Preis des Netzwerks Qualitative Familienforschung
publikation: Organisationsentwicklung in der frühen Bildung</p> |

STUDIE

Wann Wäschewaschen zufrieden macht

Eine empirische Erhebung zur Arbeitsteilung in Partnerschaften

VON CHRISTINE GESERICK

Sozialwissenschaftliche Studien beobachten wiederkehrend, dass Frauen in der unbezahlten Haushalts- und Familienarbeit einen größeren Anteil übernehmen als Männer. Trotzdem ist ihre subjektive Zufriedenheit mit dieser Aufteilung relativ hoch. Warum ist das so? Nach welchen Kriterien wird überhaupt verteilt? Gibt es Unterschiede zwischen den Generationen? Und wie teilen eigentlich gleichgeschlechtliche Paare die anfallenden Haushaltsarbeiten auf? Diesen Fragen widmet sich eine kürzlich am ÖIF erschienene Studie (Geserick, Hornung, Hübel, Kaindl und Wernhart 2023).

Studiendesign

Die empirische Erhebung verknüpft verschiedene Erfahrungsebenen, indem nicht nur die Praxis der Arbeitsaufteilung, sondern auch die subjektive Begründung und die Zufriedenheit analysiert werden. Außerdem werden verschiedene Altersgruppen und Lebenssituationen integriert: erwachsene Paare (28 bis 55 Jahre), ältere Paare (ab 65 Jahre), sowie Jugendliche im Alter zwischen 16 und 20 Jahren, die ihre eigene Zukunft in den Blick nehmen. Die Online-Erhebung fand im Mai 2022 statt. Insgesamt

haben 1.577 Personen zwischen 16 und 88 Jahren teilgenommen. In der Stichprobe sind prinzipiell gegen- und gleichgeschlechtliche Paare vertreten, jedoch sind letztere nur von 16 Personen repräsentiert, davon 12 Männer und vier Frauen.

Vieles wird gemeinsam erledigt – außer der Wäsche

Die Arbeitsaufteilung der erwachsenen Paare wurde auf Basis ihrer Selbstaussagen analysiert, und zwar entlang von 17 Tätigkeiten, die typischerweise in Haushalt und Familie anfallen. In den heterosexuellen Partnerschaften werden 13 der 17 Tätigkeiten meistens gemeinsam erledigt, d.h. hier geben zumindest 50 % der Befragten an, dass die jeweilige Aufgabe von Mann und Frau gleichermaßen übernommen wird. Die Urlaubsplanung führt die Liste an: Über zwei Drittel tun das gemeinsam (69,5 %). Vier Tätigkeitsbereiche fallen hingegen nach mehrheitlicher Einschätzung in den alleinigen Zuständigkeitsbereich von Mann oder Frau. 72,5 % der Befragten geben an, dass ausschließlich die Frau die Wäsche bügelt, dicht gefolgt vom Wäschewaschen (66,7 %). Auch das Kochen wird noch von 51,6 % als alleinige



Geserick, Christine; Hornung, Helena; Hübel, Teresa; Kaindl, Markus; Wernhart, Georg (2023): Arbeitsteilung in Partnerschaften. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF-Forschungsbericht 50).

Aufgabe der Frau wahrgenommen. Dahingegen schreiben die Respondent:innen dem Mann in nur einem Tätigkeitsbereich mehrheitlich die alleinige Verantwortung zu: In 62 % der Paarhaushalte kümmert ausschließlich er sich um Internet und Fernsehen, also technische Dinge, die traditionell männlich assoziiert sind.

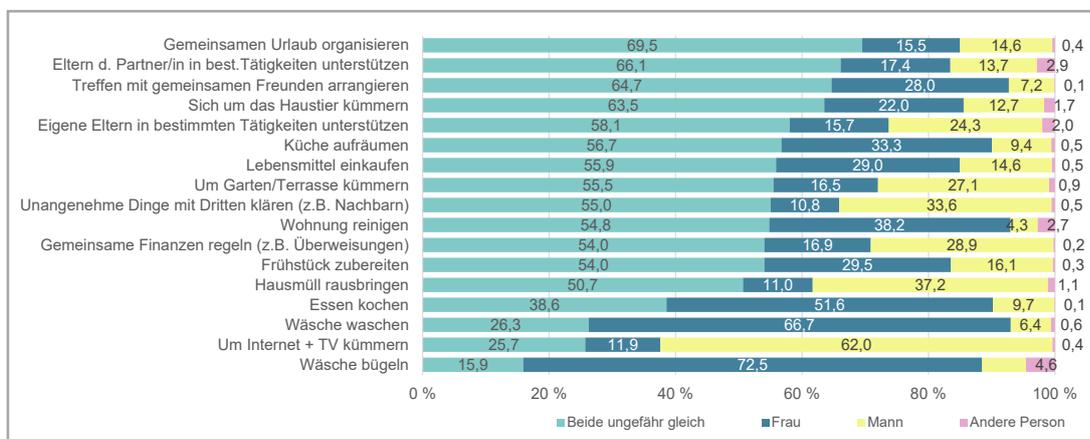
Dieses geschlechtertraditionelle Muster findet in den Einstellungen der Respondent:innen seine Entsprechung. Die Daten zeigen eine überraschend hohe Zustimmung zu geschlechtertypischen Kompetenzen. Dem Statement „Es gibt Dinge, die Frauen besser erledigen können und solche, die Männer besser erledigen können“ stimmen immerhin 71,4 % sehr oder eher zu. Dabei steigt die biologisch assoziierte Kompetenzzuschreibung mit zunehmendem Alter: Unter Personen ab 65 Jahre liegt die Zustimmung bei fast 90 %, unter den 16- bis 20-Jährigen jedoch „nur“ bei 57 %. Frauen und Männer unterscheiden sich übrigens nicht in ihren Antworten. Aber in Bezug auf das Bildungslevel ist erkennbar, dass mit steigendem Bildungsgrad biologistische Kompetenzzuschreibungen eher verworfen werden.

Kritische Frauen und kompromissbereite Männer

Dass traditionelle Geschlechterzuschreibungen nach wie vor die Eigenwahrnehmung und Interaktion in der Partnerschaft mitstrukturieren, sieht man daran, wie das Aushandeln unter den Partner:innen stattfindet, wer welche Aufgaben wie erledigt. Erfragt wurde die Zustimmung zu verschiedenen Statements, die eigene Verhaltensmuster sowie Interaktionsmuster abbilden. Dabei nehmen sich Frauen häufiger als eigeninitiativ und weniger kompromissbereit wahr als Männer. Letztere wiederum erkennen an sich häufiger Verhaltensweisen, die eine fehlende Eigeninitiative oder – positiv formuliert – Flexibilität und Kompromissbereitschaft nahelegen: Immerhin mehr als jeder vierte Mann (27,2 %) „wartet darauf, dass die bzw. der Partner:in sagt, was getan werden soll“. Unter den Frauen sind es nur 8,8 %. Auch passen sich Männer aus eigener Sicht häufiger „weitgehend den Vorstellungen ihrer Partnerin bzw. ihres Partners“ an (69,1 %). Frauen sehen das für sich selbst nur zu 48,1 % so. In Bezug auf die Paar-Interaktion, die anhand verschiedener Szenarien als zutreffend für die eigene Partnerschaft eingeschätzt werden sollte, zeigt sich folgendes Bild: Männer geben deutlich öfter als Frauen an, häufig

kritisiert zu werden (33,8 % vs. 22,6 % der Frauen). Auch erleben sie öfter, dass ihr:e Partner:in genaue Vorstellungen davon hat, wie Dinge zu erledigen sind (79,8 % vs. 52,7 % der Frauen).

Abbildung 1: Erledigung von Haushaltstätigkeiten



Quelle: ÖIF 2022; N = 1.289 Personen in heterosexueller Partnerschaft (28–88 Jahre)

Gleichgeschlechtliche Paare

Wie aber wird die Aufgabenteilung begründet, wenn Geschlechterbinarität gar keine Rolle spielen kann, nämlich in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften? Auch hier sehen wir zunächst, dass die Verteilungsart dominiert, dass „beide ungefähr gleich“ zur Aufgabenerledigung beitragen – dabei mit 56 % der Nennungen noch mal etwas mehr als unter den heterosexuellen Paaren (dort 50 %). Interessant ist: Jene Tätigkeiten, die in heterosexuellen Partnerschaften besonders oft von ausschließlich einer Person erledigt werden (anstatt dass man sie aufteilt), weisen auch unter gleichgeschlechtlichen Paaren eine Ein-Personen-Spezialisierung auf. Konkret betrifft das die Bereiche „Wäsche waschen“, „Wäsche bügeln“ und „Kümmern um TV und Internet.“ Wenn also die Auswertung zur Arbeitsteilung in heterosexuellen Partnerschaften nahelegt, dass die genannten drei Tätigkeiten deshalb ungleich verteilt sind, weil sie geschlechtertypisch sind, ist dies zu überdenken. Man könnte auch sagen, dass Waschen, Bügeln und Kümmern um TV & Internet Tätigkeiten sind, die prinzipiell eher von einer Person erledigt werden – unabhängig davon, ob es sich um eine gegen- oder gleichgeschlechtliche Partnerschaft handelt. Trotzdem zeichnet sich auch hier der bekannte Trend ab, dass heterosexuelle Paare seltener egalitär aufteilen als homosexuelle, und lesbische Paare wiederum häufiger die Dinge gemeinsam erledigen als schwule Paare (vgl. z. B. Geserick und Buchebner-Ferstl 2024).

Statistisch signifikante Variablen

Welches sind weitere Faktoren, die beeinflussen, ob ein Paar die Haushaltstätigkeiten eher fair oder ungleich aufteilt? Mit Hilfe einer Regressionsanalyse

wurden Determinanten eruiert, welche es wahrscheinlicher machen, dass eine Aufgabe von beiden zu gleichen Teilen erledigt wird. Dazu wurden vorab drei Routinetätigkeiten herausgegriffen: die Wohnung reinigen, Wäsche waschen und das Essen kochen. Es konnten schließlich vier statistisch hoch signifikante Determinanten identifiziert werden: (1) Geschlecht: Männer sehen eine deutlich höhere Ausgeglichenheit in der Arbeitsverteilung, während Frauen häufiger angeben, für die Aufgaben alleine zuständig zu sein. (2) Lebensabschnitt: Kinderlose Paare gestalten die Arbeitsaufteilung deutlich egalitärer als Paare mit Kindern im Haushalt. Noch weniger ausgeglichen findet die Arbeitsteilung bei Paaren ab 65 Jahren statt. (3) Einkommensverteilung: Die Arbeitsaufteilung ist dort am egalitärsten, wo beide ungefähr gleich viel verdienen. (4) Wohnregion: Wer im städtischen Raum wohnt, praktiziert eine signifikant ausgeglichene Arbeitsteilung als Paare, die im ländlichen Gebiet wohnen.

Ältere Paare: Männer machen häufiger Frühstück

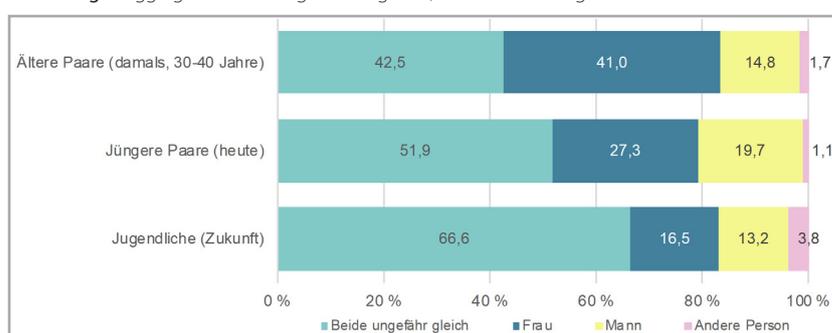
Ein besonderes Augenmerk der Studie liegt auf dem Vergleich verschiedener Generationen, um abzubilden, ob sich entlang der letzten Jahrzehnte etwas verändert hat. Die Älteren (ab 65 Jahre) wurden nicht nur zu ihrer aktuellen, sondern zusätzlich retrospektiv zu ihrer Arbeitsteilungspraxis im Alter von etwa 30 bis 40 Jahren befragt. In allen 17 Tätigkeitsfeldern ist abzulesen, dass mit dem Älterwerden die weibliche Alleinzuständigkeit ein Stück weit einer männlichen Mehrbeteiligung gewichen ist. Ein Aufgabengebiet, das ältere Männer besonders oft übernehmen, ist das Zubereiten des Frühstücks. Auch bringen sie häufiger den Hausmüll raus, kochen oder kümmern sich ums Haustier. Die Auswertung einer offenen Frage bringt Ähnliches hervor: Männer wie Frauen berichten von einem höheren männlichen Engagement, obgleich große Bereiche im Haushalt weiterhin in weiblicher Hand liegen, und der Mann als „Zuarbeiter“ in Erscheinung tritt, der ihr „hilft“ und sie „unterstützt“. Begründet wird das männliche Mehr-Engagement von diesen oft mit dem Zeitaspekt („ich habe jetzt mehr Zeit als damals“). Auch berichten sie, dass man als älteres Paar häufiger „gemeinsam anpackt“, und zwar zum Beispiel dort, wo das Alter körperliche Beschwerden mit sich bringt. Diese selbstbeobachteten Veränderungen können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass ältere Paare jene Gruppe darstellen, die durch eine vergleichsweise unausgeglichene Arbeitsteilung auffällt, oft mit der Frau als Alleinzuständige für verschiedene Tätigkeiten innerhalb der unbezahlten Haushalts- und Familienarbeit.

Was Jugendliche anders machen möchten

Auch die Jüngsten unter den Respondent:innen

(16 bis 20 Jahre) wurden gebeten, sich vorzustellen, sie seien nun 30 bis 40 Jahre alt. Wie stellen sie sich ihre eigene künftige Arbeitsteilung vor? Entlang der 17 definierten Tätigkeiten sollten sie die Arbeitsanteile einschätzen, die am ehesten von ihnen selbst, einer bzw. einem zukünftigen Partner:in oder von jemand anderem übernommen würden. Ihre Antworten unterscheiden sich von den älteren Respondent:innen darin, dass sie alle Aufgaben rund um Haushalt und Familie deutlich häufiger in gemeinsamer Verantwortlichkeit von Mann und Frau sehen (66,6 %) als das die erwachsenen Paare aktuell erleben (51,9 %) oder die älteste Generation in der Retrospektive (42,5 %).

Abbildung 2: Aggregierte Verteilung aller Aufgaben, Generationenvergleich



Quelle: ÖIF 2022; N = 282 Ältere (65+ Jahre), 1.003 Erwachsene (28–55 Jahre), 292 Jugendliche (16–20 Jahre)

In einer offenen Frage wurde außerdem erhoben, was sie beibehalten oder anders gestalten wollen als ihre eigenen Eltern („Gibt es Dinge, die Sie in Ihrer eigenen Partnerschaft später unbedingt anders machen möchten? Und was würden Sie gern beibehalten?“). Am häufigsten gab es Äußerungen dazu, die eine positive Erfahrung und Beibehaltung der elterlichen Praxis nahelegen, ohne dass Konkretes genannt wurde („es war alles perfekt“, „ich würde nichts anders machen“). Konkret weitertragen möchten Jugendliche ihre Erfahrung einer aus ihrer Sicht fairen Aufgabenteilung, die entweder durchaus geschlechertypisch beschrieben wird („ich als Frau mache den Haushalt und mein Mann die handwerklichen Sachen“) oder diese Aufteilung aufbricht („fixe Aufgabenteilung der Putzarbeit“). Weitertragen möchten die Jugendlichen auch eine Partnerschaft, die auf Harmonie und guter Kommunikation basiert („meine Eltern sind sehr gut abgestimmt“), und manche betonen die Integration der Kinder in die Erledigung von Aufgaben („meinen Kindern beibringen, wie man Sachen daheim selber erledigt, wie z. B. ihre Bettwäsche selber wechseln“). Die Vorhaben, etwas anders zu machen als die eigenen Eltern, betreffen prinzipiell dieselben Themen: eine faire Aufgabenteilung, gute Paarkommunikation und Integration der Kinder in die Hausarbeit. Besonders stark fällt die Abkehr von einer geschlechertypischen Rollenaufteilung

auf. Das betrifft sowohl die Mutterrolle („meine Mutter hat alles alleine gemacht und ich möchte das aufteilen“) als auch die Vaterrolle („möchte öfter für meine Kinder da sein als mein Vater es damals für mich war“).

Wie Zufriedenheit und Gerechtigkeit zusammenhängen

Grundsätzlich besteht ein breiter Konsens, dass eine gerechte Aufgabenteilung in Haushalt und Familie wichtig ist. Doch bleibt der Wunsch etwas hinter der Wirklichkeit zurück: Es gibt mehr Personen, die Gerechtigkeit als wichtig erachten (91,5 %) als solche, die ihre eigene Arbeitsaufteilung als gerecht bewerten (80,2 %). Trotz dieser „Lücke“ zwischen Anspruch und Wirklichkeit sind immerhin 89,6 % der Respondent:innen eher oder sehr zufrieden mit ihrer Arbeitsteilung. Das heißt umgekehrt, dass nur jede:r Zehnte unzufrieden ist. Welche Faktoren sind nun aber entscheidend für die Zufriedenheit mit der Arbeitsaufteilung? Wieso kann jemand mit der Arbeitsteilung sehr zufrieden sein, wenn er oder sie diese doch als unfair wahrnimmt?

Dazu wurde ein statistisches Modell zur Simulation von Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung formuliert. Es wurden drei Dimensionen benannt, welche die Zufriedenheit beeinflussen: (1) die praktizierte Arbeitsaufteilung, (2) das Austauschverhältnis emotionaler Zuwendung und (3) der realisierte Gerechtigkeitsanspruch.

Zu 1: Die praktizierte Arbeitsaufteilung im Haushalt wurde in die Ausprägungen ausgeglichene, ungleiche und gemischte Aufteilung differenziert. Zu 2: Das „Austauschverhältnis emotionaler Zuwendung“ berücksichtigt die aus der Tauschtheorie bekannten Erkenntnisse, dass gerade in romantischen Beziehungen der Einsatz immaterieller, nicht-ökonomischer Tauschgüter darüber mitentscheidet, ob die Arbeitsaufteilung als gerecht empfunden wird oder nicht. Das können zum Beispiel Dank oder Zuneigung sein. Diesem Ansatz folgend wurden drei Items integriert, welche den emotionalen Austausch messen: (1) Auf den:die Partner:in eingehen, wenn er:sie traurig ist, (2) kleine Zärtlichkeiten im Alltag („Bussi zwischendurch“), (3) etwas von unterwegs mitbringen, was der:die Partner:in besonders gern mag. Aus diesen drei Items wurde ein Index erstellt, der das Austauschverhältnis emotionaler Zuwendung misst. Zu 3: Der realisierte Gerechtigkeitsanspruch bezüglich der Arbeitsaufteilung wurde folgendermaßen operationalisiert: Es wurden die Antworten zu den Aussagen „*Es ist mir wichtig, eine Partnerschaft zu haben, in der die Aufgaben in Haushalt und Familie gerecht aufgeteilt sind*“ und

„*Ich führe eine Partnerschaft, in der die Aufgaben in Haushalt und Familie gerecht aufgeteilt sind*“ in Relation zueinander gestellt. Aus der Differenz der beiden Aussagen ergibt sich wiederum ein Index.

Emotionale Zuneigung spielt eine Rolle

Das erarbeitete Regressionsmodell zur Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung kann nun Folgendes feststellen: (1) Eine ungleich verteilte Arbeitsaufteilung wirkt sich negativ auf die Zufriedenheit aus. Das gilt für Männer wie für Frauen, bei Frauen ist dieser Effekt allerdings deutlich stärker und signifikanter ausgeprägt als bei Männern. (2) Inwieweit Zuwendung und Aufmerksamkeit untereinander ausgetauscht werden, hat nur für Frauen einen signifikanten Einfluss auf ihre Zufriedenheit. Je mehr eine Frau emotionale Zuwendung erhält als sie selbst gibt, desto höher fällt ihre Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung aus. So können Frauen also durchaus zufrieden(er) mit einer ungerechten Arbeitsteilung sein, wenn sie – einfach formuliert – einen besonders liebevollen Partner haben. Männer machen ihre Zufriedenheit hingegen *nicht* von emotionalen Zuwendungen abhängig. (3) Der realisierte Gerechtigkeitsanspruch bezüglich der Arbeitsaufteilung hat für beide Geschlechter eine positive Auswirkung auf ihre Zufriedenheit. Das heißt umgekehrt: Wenn die eigene Arbeitsaufteilung nicht den eigenen Fairness-Ansprüchen genügt, ist man unzufriedener. Es sind aber nicht „automatisch“ alle diejenigen unzufriedener, die eine unfaire Aufteilung in ihrer Partnerschaft wahrnehmen. Selbst wenn die Arbeit im Haushalt ungleich verteilt ist, ist ein Großteil der Männer, aber auch der Frauen, mit dieser Aufteilung zufrieden, *sofern* sie keinen besonderen Wert auf eine gerechte Aufteilung legen. Sprich: Wer nichts erwartet, kann auch nicht enttäuscht werden.

Diese Ergebnisse legen nahe, dass „halbe/halbe“ allein nicht glücklich macht. Der realisierte Gerechtigkeitsanspruch hat einen wesentlichen Einfluss auf die Zufriedenheit. Und nicht zuletzt spielen eben auch Gefühle und kleine Gefallensleistungen eine Rolle: Personen, die mehr emotionale Zuwendung erhalten, berichten eine größere Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung. Im Sinne der emotionssoziologischen Austauschtheorie ist das kein neues Ergebnis, es unterstreicht aber, wie komplex und auch fragil die Zufriedenheit dort ist, wo soziale Beziehungen in Liebe begründet sind. ■

Kontakt

christine.geserick@oif.ac.at

Literatur

Geserick, Christine; Hornung, Helana; Hübel, Teresa; Kaindl, Markus; Wernhart, Georg (2023): Arbeitsteilung in Partnerschaften. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF Forschungsbericht 50). DOI: 10.25365/phaidra.457
Geserick, Christine; Buchebner-Ferstl, Sabine (2024): Arbeitsteilung in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Auswertung im Rahmen des Generations and Gender Programme 2023. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF Working Paper 102). DOI: 10.25365/phaidra.486

Zur Autorin

Dr. Christine Geserick ist Familiensoziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien und lehrt an der FH Campus Wien.

Wie gehen Familien mit der Teuerung um?

VON NORBERT NEUWIRTH

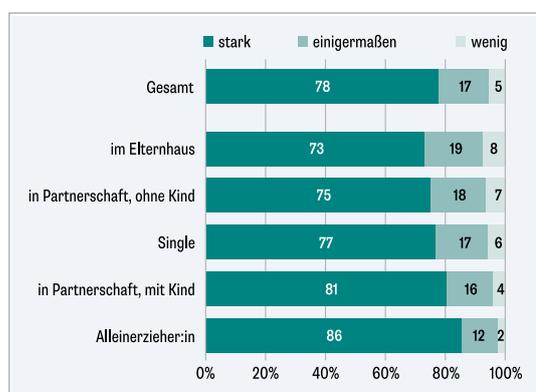


Mit Ausbruch des Ukraine-Kriegs zogen die Energiepreise deutlich an. Auf die höheren Energiepreise folgten laufend Teuerungswellen bei den Einzelhandelsgütern, im Wohnungssektor wurden die indexierten Mieten und Betriebskosten im Laufe des Jahres mehrfach erhöht, schließlich stiegen auch die Preise für Dienstleistungen. Die oft nur teilweise kompensierenden Lohnerhöhungen ab Herbst 2022 haben die Teuerung weiter verstärkt. Im Endeffekt müssen die Familien mit diesen Teuerungen zurande kommen.

Unterschiedliche Wahrnehmung der Teuerung je nach Familientyp

Die einzelnen Familientypen scheinen recht unterschiedlich von der Teuerung von Gütern und Dienstleistungen des täglichen Bedarfs betroffen zu sein: Differenziert man die befragten Personen nach ihrem Status in der Familie wird ersichtlich, dass vor allem Alleinerziehende (86 %) die Teuerung stark wahrnehmen. Am geringsten, jedoch noch immer mehrheitlich stark (73 %), wird die Teuerung von zumeist jungen Personen wahrgenommen, die noch im Elternhaus leben. Dies kann damit zusammenhängen, dass diese Haushalte mit älteren Hauptverdienenden einerseits über höhere Haushaltseinkommen und auch Ersparnisse verfügen, andererseits die Eigenheimquote dieser Haushalte höher liegt. Es ist erkennbar, dass Eltern die jüngsten Teuerungen offenbar stärker wahrnehmen als kinderlose Personen (Abb. 1).

Abb. 1: Ausmaß der verspürten Teuerung täglicher Güter nach Familientyp (in Prozent)



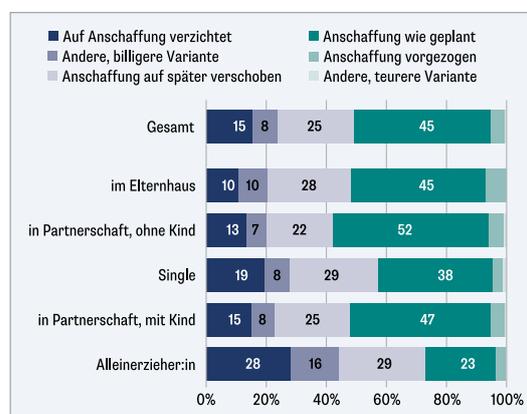
Quelle: Neuwirth 2023: 73; n = 6.795

Rückgang und Verschiebung von Großanschaffungen

Die betreffenden Haushalte bzw. die in ihnen lebenden Personen gehen unterschiedlich mit den Teuerungswellen um. Vor allem längerfristig geplante

Großanschaffungen wie der Kauf eines Autos, der längerfristig angelegte Umbau des Eigenheims oder der Kauf teurer Unterhaltungselektronik werden fast zur Hälfte revidiert, verschoben oder durch eine billigere Variante ersetzt. 45 % dieser Großanschaffungen wurden jedoch wie geplant durchgeführt, einige (8 %) sogar vorgezogen. Dies kann durchaus auch mit erwarteten krisenbedingten Lieferengpässen zusammenhängen.

Abb. 2: Wie Familien mit geplanten Großanschaffungen umgehen (in Prozent)



Quelle: Neuwirth 2023: 73; n = 7.181

Bezüglich größerer Anschaffungen nach Familientyp zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei der verspürten Teuerung von Gütern des täglichen Bedarfs. Auch hier reagieren Alleinerziehende am deutlichsten. Die längerfristig geplante Anschaffung haben 28 % revidiert, weitere 29 % haben sie aufgeschoben. Lediglich 23 % der Alleinerziehenden konnten die wichtigste, längerfristig geplante, größere Anschaffung wie vorgesehen tätigen, während in Partnerschaft lebende oder noch im Elternhaus wohnende Personen diese zu einem gut doppelt so hohen Anteil plangemäß umsetzen konnten (Abb. 2).

Kontakt

norbert.neuwirth@oif.ac.at

Zum Autor

Mag. Norbert Neuwirth ist Ökonom am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Familienpolitik, Fertilität, Lebensstandards und Familienentwicklung.



Neuwirth, Norbert (2023): Wie gehen Familien mit der Teuerung um? In: Neuwirth, Norbert; Buber-Ennsner, Isabella; Fux, Beat (Hg.): Familien in Österreich. Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten. Wien: ÖIF, S. 73, ungekürzte Ausgabe. DOI: 10.25365/phaidra.450 (Deutsch), DOI: 10.25365/phaidra.449 (Englisch)

Kindliches Übergewicht

Wie Elternhaus und Adipositas zusammenhängen

VON SUSANNE KOBEL

Gesundheitsgerechtigkeit hat weltweit eine hohe Priorität auf der Forschungs- und Politikagenda. Dennoch gibt es hartnäckige Defizite in Bezug auf Gesundheit, während sich die Herausforderungen ständig ändern. Globale Ungleichheiten, bewaffnete Konflikte, Globalisierung, erzwungene Migration und Klimawandel sind Probleme, die die körperliche und geistige Entwicklung von Kindern beeinträchtigen.

Zudem zeigt sich der sozioökonomische Gesundheitsgradient bereits in der frühen Kindheit in mehreren Gesundheitsindikatoren. Dabei handelt es sich beispielsweise um die Mortalität, aber auch um präventive Maßnahmen wie Impfungen und die Behandlung chronischer Krankheiten, die häufig von einer Vielzahl von Variablen abhängen, einschließlich sozioökonomischer Faktoren.

Im Rahmen einer kürzlich veröffentlichten Studie (Hermeling u. a. 2024) wurde der Gewichtsstatus im Kindesalter als Indikator untersucht, der nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO) fast ein Drittel der Kinder in der Europäischen Region betrifft. 31 % der Jungen und 28 % der Mädchen im Alter von sieben bis neun Jahren leiden unter Übergewicht (WHO 2022), gleichzeitig lässt sich jedoch beobachten, dass sowohl Mädchen als auch Jungen in wohlhabenderen Haushalten eher körperlich aktiv sind. Eine Reihe von Studien hat über sozioökonomische Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten und Gewichtsstatus von Kindern und Jugendlichen in Ländern mit hohem Einkommen berichtet, wobei Kinder und Jugendliche aus Haushalten mit niedrigerem sozioökonomischen Status typischerweise einen höheren Body-Mass-Index und ein erhöhtes Risiko für Adipositas aufweisen (Bann u. a. 2018).

Elterliche Wahrnehmung des kindlichen Gewichtsstatus

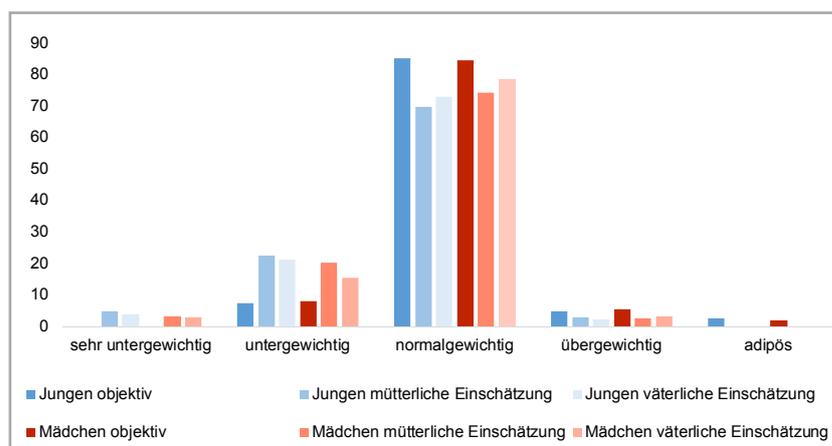
Die Wahrnehmung des Gewichtsstatus ihres Kindes durch die Eltern ist ein Schlüsselfaktor bei der Prävention und Behandlung von Übergewicht und Adipositas, wird jedoch bei präventiven Interventionen tendenziell unterschätzt. Eltern übergewichtiger Kinder neigen dazu, den Gewichtsstatus ihrer Kinder zu unterschätzen. Eine Metaanalyse von 78 Studien zeigt, dass 50,7 % der Eltern das Gewicht ihrer übergewichtigen oder adipösen Kinder unterschätzen, während 14,3 % das Normalgewicht ihrer Kinder unterschätzen (Lundahl u. a. 2014).

Ziel dieser Studie war es, Ungleichheiten in der Prävalenz und Wahrnehmung von Übergewicht bei Kindern zu analysieren und mögliche Zusammenhänge mit dem kulturellen, wirtschaftlichen und bildungsbezogenen Hintergrund zu untersuchen.

Methodik: Gesundheitsstudie bei 850 Kindern

Für die Querschnittsanalyse wurden Basisdaten der cluster-randomisierten Gesundheitsstudie verwendet, einer Evaluationsstudie im Rahmen des Gesundheitsförderungsprogramms „Komm mit in das gesunde Boot“ (www.gesundes-boot.de), das auf einen gesunden Lebensstil von Kindern abzielt. Es wurden 850 Kindergartenkinder im Alter zwischen drei und fünf Jahren in Baden-Württemberg, Südwestdeutschland, untersucht. Der Gewichtsstatus der Kinder wurde objektiv gemessen; alle anderen Variablen, wie das Niveau der akademischen und beruflichen Bildung, das monatliche Nettoeinkommen beider Elternteile sowie der Gewichtsstatus der Eltern und ihre Wahrnehmung des Gewichtsstatus ihres Kindes, wurden subjektiv mittels Elternfragebogen erfasst. Anschließend wurden Gruppenunterschiede und Fehlwahrnehmungen beziehungsweise Übereinstimmungen zwischen dem objektiv gemessenen Gewichtsstatus von Kindern und der Wahrnehmung der Eltern analysiert.

Abbildung: Verteilung der Gewichtskategorisierung von Kindern für Mädchen und Jungen nach mütterlicher und väterlicher Klassifizierung sowie tatsächlichem Gewichtsstatus in Prozent



Quelle: Susanne Kobel, eigene Darstellung

Ergebnisse: Faktoren für kindliches Übergewicht

46,5 % der Eltern hatten einen tertiären Bildungshintergrund und die Gruppen (tertiäres vs. nicht-tertiäres Bildungsniveau) unterscheiden sich deutlich in der Übergewichtsprävalenz (3,7 % versus 11,9 %, $p \leq 0,001$). Kinder waren häufiger übergewichtig, wenn ihre Eltern

einen mittleren/niedrigen Bildungshintergrund hatten, wenn ihre Mutter übergewichtig war, wenn das Kind in einer Familie mit Migrationshintergrund aufwuchs und über ein niedriges Haushaltseinkommen verfügte. Eltern waren auch häufiger übergewichtig, wenn ihr Bildungshintergrund niedrig war.

Die Abbildung zeigt die Häufigkeit der kindlichen Gewichtskategorisierung nach subjektiver mütterlicher und väterlicher Klassifizierung und tatsächlichem Gewichtsstatus.

Der objektive Body-Mass-Index (BMI) und die subjektive elterliche Klassifizierung des kindlichen Gewichtsstatus wurden für jede Person in der Stichprobe verglichen, um das Ausmaß der elterlichen Fehlklassifizierung zu beurteilen. Bei Müttern hatten 30,1 % eine falsche Wahrnehmung: 26,5 % falsch negativ, 3,6 % falsch positiv. Bei den Vätern hatten 27,0 % eine falsche Wahrnehmung: 22,6 % falsch negativ, 4,4 % falsch positiv.

Zusammenfassung und Diskussion

In der Studie waren 10 % der Kindergartenkinder übergewichtig (darunter 2 % adipöse Kinder), während nur 2,6 % der Mütter und 2,7 % Väter ihr Kind als „leicht übergewichtig“ und keines als „sehr übergewichtig“ einstufen. Insgesamt hatten 26,5 % der Mütter und 22,6 % der Väter eine falsch negative Wahrnehmung des Gewichtsstatus ihres Kindes. Dies bestätigt ein systematisches Review, das zeigte, dass 86 % der Eltern von zwei- bis sechsjährigen Kindern das Übergewicht ihres Kindes unterschätzen (Tompkins u. a. 2015). Dennoch ist es für Eltern wichtig, das Übergewicht ihrer Kinder zu erkennen, da vermutet wird, dass die Unfähigkeit der Eltern, Gewichtsveränderungen und Übergewicht bei Kindern zu erkennen, zu einem Anstieg der Adipositasraten bei Kindern beitragen kann, da keine Notwendigkeit für eine Verhaltensänderung gesehen wird.

Eltern spielen eine wichtige Rolle bei der Unterstützung einer gesunden Kindheitsentwicklung. Eine Untersuchung der WHO (Katz 2015) ergab, dass 82,3 % der Eltern den Gewichtsstatus ihres Kindes in den Kategorien Übergewicht (Adipositas ausgenommen) und 93,8 % bei Adipositas unterschätzten. Sie berichteten über signifikante Unterschiede bei der Fehlklassifizierung aufgrund des Bildungsniveaus der Familie, wobei ein niedriger bis mittlerer Bildungsstand dazu führte, dass der Gewichtsstatus der Jungen stärker unterschätzt wurde als der der Mädchen (Katz 2015). Dies kann durch die Ergebnisse aus Baden-Württemberg nicht bestätigt werden, da die familiäre Bildung einen signifikanten Zusammenhang mit dem Übergewicht

der Eltern und des Kindes hatte, nicht aber mit der falschen Einstufung des Gewichtsstatus ihres Kindes durch die Eltern. Es ist jedoch bekannt, dass soziale Benachteiligung nicht nur Auswirkungen auf den Gewichtsstatus von Kindern, sondern auch auf andere Aspekte ihrer gesundheitlichen Entwicklung hat. Bisherige Studien deuten beispielsweise darauf hin, dass sich verhaltensbedingte Risikofaktoren wie Rauchen, mangelnde körperliche Aktivität und Adipositas, die für die Mehrzahl der Todesfälle ausschlaggebend sind, in Familien mit einem niedrigen sozioökonomischen Hintergrund häufen (Lampert und Richter 2006). Darüber hinaus zeigte sich in dieser Untersuchung, dass es wahrscheinlicher ist, dass übergewichtige Eltern das Übergewicht ihrer Kinder unterschätzten.

Eltern spielen eine wichtige Rolle bei der Regulierung des Gesundheitsverhaltens ihrer Kinder, indem sie für eine gesunde Ernährung sorgen oder ihre Kinder zu ausreichender körperlicher Aktivität ermutigen. Fast ein Drittel der adipösen Kinder im Vorschulalter und etwa die Hälfte der adipösen Kinder im schulpflichtigen Alter werden zu adipösen Erwachsenen (Serdula u. a. 1993), was hohe Kosten für das Gesundheitssystem mit sich bringt. Um mit ihrem Kind jedoch wegen seines möglicherweise ungesunden Gewichts einen Arzt aufzusuchen, müssen die Eltern erkennen, dass ihr Kind übergewichtig oder adipös ist. Daher ist weitere Forschung erforderlich, um die zugrundeliegenden Faktoren zu identifizieren, damit Eltern und Familien Wissen und insbesondere Kompetenzen erwerben können, um Kindern unabhängig vom sozialen und familiären Hintergrund ein gesundes Aufwachsen zu ermöglichen. Bis dahin sollten Kinder und Jugendliche, die in ungünstigen Lebensverhältnissen aufwachsen, eine wichtige Zielgruppe für Prävention und Gesundheitsförderung sein. ■

Kontakt

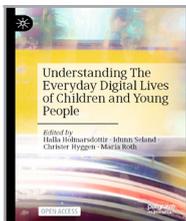
susanne.kobel@uni-ulm.de

Zur Autorin

Dr. Susanne Kobel ist Sportwissenschaftlerin, Privatdozentin und wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Universitätsklinikum Ulm, Sektion Sport- und Rehabilitationsmedizin.

Literatur

- Bann, David; Johnson, William; Li, Leah; Kuh, Diana; Hardy, Rebecca (2018): Socioeconomic inequalities in childhood and adolescent body-mass index, weight, and height from 1953 to 2015: An analysis of four longitudinal, observational, British birth cohort studies. In: *Lancet Public Health* 3 (4), e194-e203. DOI: 10.1016/S2468-2667(18)30045-8.
- Hermeling, Lina; Kobel, Susanne; Steinacker, Jürgen M. (2024): Beyond correlates: the social gradient in childhood overweight. In: *Archives of Public Health* 82, Art. 3. DOI: 10.1186/s13690-023-01232-x
- Katz, David L. (2015): Oblivobesity: looking over the overweight that parents keep overlooking. In: *Childhood Obesity* 11 (3), S. 225–226.
- Lampert, Thomas; Richter, Matthias (2006): Gesundheitliche Ungleichheit bei Kindern und Jugendlichen. In: Richter, Matthias; Hurrelmann, Klaus (Hg.): *Gesundheitliche Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 199–220. DOI: 10.1007/978-3-531-90357-6_12.
- Lundahl, Alyssa; Kidwell, Katherine M.; Nelson, Timothy D. (2014): Parental underestimates of child weight: A meta-analysis. In: *Pediatrics* 133 (3), e689-e703. DOI: 10.1542/peds.2013-2690.
- Serdula, Mary K.; Ivery, Donna; Coates, Ralph J.; Freedman, D. S.; Williamson, D. F.; Byers, T. (1993): Do obese children become obese adults? A review of the literature. In: *Preventive Medicine* 22 (2), S. 167–177.
- Tompkins, Connie L.; Seabloom, Marissa; Brock, David W. (2015): Parental perception of child's body weight: a systematic review. In: *Journal of Child and Family Studies* 24, S. 1384–1391. DOI: 10.1007/s10826-014-9945-0
- World Health Organization (WHO) (2022): WHO European Childhood Obesity Surveillance Initiative. Report on the fifth round of data collection, 2018–2020. Geneva 2022. <https://www.who.int/europe/publications/item/WHO-EURO-2022-6594-46360-67071>. Aufgerufen am 21.2.2024.



Der digitale Alltag von Kindern und Jugendlichen Eine Analyse mit den Akteur:innen als Co-Forschende

Nutzung und Wirkung digitaler Technologien im Alltag von Fünf- bis 18-jährigen sind Thema dieses Open-Access-Sammelbandes. Vier Bereiche stehen im Mittelpunkt: Zuhause, Freizeit, Bildung und Bürgerbeteiligung. Die Daten wurden im Rahmen des EU-Horizont-2020-Projekts „DigiGen“ erhoben, an dem auch das ÖIF beteiligt war. Dabei kamen innovative methodische Ansätze bei der Datenanalyse zum Einsatz. Zum Beispiel wurden Kinder und Jugendliche als aktive Akteure und Co-Forschende bei der Datenanalyse miteinbezogen. Ziel war es, Richtlinien und Praktiken in den Bereichen Soziales, Bildung, Gesundheit und Online-Sicherheit zu entwickeln.

Publikation: Holmarsdottir, Halla; Seland, Idunn; Hyggen, Christer; Roth, Maria (Hg.) (2024): Understanding the everyday digital lives of children and young people. Cham: Palgrave Macmillan.
DOI: 10.1007/978-3-031-46929-9 (Open Access)



Preis des Netzwerks Qualitative Familienforschung Entwicklung qualitativer Methoden in der Familienforschung

Das Netzwerk Qualitative Familienforschung (NQF) vergibt einen Preis für eine Dissertation oder Habilitation, die an einer Universität in Deutschland, Österreich oder der Schweiz eingereicht, im Zeitraum 01.01.2022 bis 31.12.2023 abgeschlossen und mit „summa cum laude“ benotet wurde. Die Arbeit muss qualitativ ausgerichtet sein, Theoriebildungsprozesse zum Gegenstand haben sowie von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der qualitativen Familienforschung sein. Der Preis ist mit 1.000 Euro dotiert, die Entscheidung über die Zuerkennung trifft eine Jury. Die Einreichungsfrist endet mit 30.06.2024.

Kontakt: Netzwerk Qualitative Familienforschung; E-Mail: kontakt-ngf@fernuni-hagen.de
Informationen: <https://www.fernuni-hagen.de/netzwerk-qualitative-familienforschung/docs/ausschreibung-preisnqf.pdf>



Organisationsentwicklung in der frühen Bildung Ansätze und Konzepte für die Kindertagesbetreuung

Wie kann Organisationsentwicklung zu verbesserter (Bildungs-)Qualität in Kindertageseinrichtungen (Kitas) führen? Der Band stellt zwei im „Forum KITA-Entwicklung“ zu dieser Frage entstandene Expertisen vor. Die Untersuchungen zeigen, wie auf Erkenntnisse der Organisationspsychologie zurückgegriffen werden kann. Eine besondere Bedeutung hat dabei das Handeln der Kita-Leitung im Zusammenwirken mit anderen Akteur:innen wie zum Beispiel Träger, Eltern und den Mitarbeiter:innen der Betreuungseinrichtungen. Das „Forum KITA-Entwicklung“ vernetzt in Deutschland Akteur:innen, die in diesem Bereich forschen oder Praxiserfahrungen teilen möchten.

Publikation: Stiftung Haus der kleinen Forscher (Hg.) (2023): Kita-Entwicklung – Ansätze und Konzepte für Organisationsentwicklung in der frühen Bildung. Opladen–Berlin–Toronto: Barbara Budrich (Wissenschaftliche Untersuchungen zur Arbeit der Stiftung „Haus der kleinen Forscher“, 15).
DOI: 10.3224/84742701 (Open Access)

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton
Fotos und Abbildungen: ÖIF (S. 1, 2, 3) | Norbert Neuwirth, ÖIF (S. 5) | Susanne Kobel (S. 6) | Palgrave Macmillan, Fernuni Hagen/NQF, Budrich (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes/Frauen, Familie, Integration und Medien (BKA/FFIM) über die Familie & Beruf Management GmbH (FBG) sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) Mediengesetz:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form. Die Redaktion wählt die Themen aus und lädt Autor:innen ein. Die Beiträge geben die Meinungen der Autor:innen wieder, welche die alleinige Verantwortung für Inhalt und Einhaltung der wissenschaftlichen Standards tragen. Alle Angaben in den Artikeln erfolgen ohne Gewähr. Die Haftung der Mitwirkenden oder des ÖIF ist ausgeschlossen.